

Zsigmond Mórizc: „Der glückliche Mensch“

Die Sprache des Dorfs

Von Lothar Müller

07.07.2023

Budapest an der Wende vom 19. Zum 20. Jahrhundert, eine rasch wachsende Methode. Im Werk von Zsigmond Mórizc spielt die Metropole eine große Rolle. Besonders eindringlich und detailliert dargestellt in dem Roman „Der glückliche Mensch“.

Manchmal kommen unverlangt eingesandte Manuskripte nicht per Post, sondern klopfen lebhaftig an die Tür. So in der Anfangsszene dieses Romans. Im Büro einer Budapester Zeitung steht plötzlich ein Kleinbauer aus der Provinz vor dem Redakteur.

„Er nahm eine Zigarette aus der Schachtel, rollte sie fachmännisch zwischen den Fingern und zündete sie an, dann wandte er mir den Blick zu, die schwarzen Augen glänzten, das Gesicht leuchtete. ‚Ich sage Ihnen, warum ich gekommen bin. Vetter Zsigmond, ich bin gekommen, um mein Leben zu erzählen, damit Sie daraus einen schönen Roman schreiben.‘“

Das mündliche Erzählen wird, nach dieser unwiderstehlichen Eröffnung, den Roman prägen.

György Loó, so heißt der Mann vom Lande, und sein alter Bekannter, der Redakteur, werden schnell handelseinig: Woche für Woche, und zwar am arbeitsfreien Sonntag, kommt Loó wieder, um gegen Honorar seine Lebensgeschichte in allen ihren Einzelheiten zu erzählen. Und so wird aus dem mündlichen ein gedruckter Fortsetzungsroman in der Zeitung Pesti Napló.

Moderner Roman in bäuerlicher Sprache

Diese im Jahr 1932 angesiedelte Rahmenhandlung hat einen eigentümlichen Effekt. Sie wirft die Frage auf, wer hier eigentlich erzählt. Dreißig Kapitel umfasst der Roman „Der glückliche Mensch“, alle sind als Gespräch des Redakteurs mit seinem Besucher vom Lande ausgewiesen. Aber anstelle von Gesprächen enthalten sie eine fortlaufende Ich-Erzählung. Es ist ununterscheidbar, was darin Aufzeichnung der Stimme von György Loó, was Übertragung in die Schrift durch den Redakteur ist. Klar ist jedoch, hier spricht ein moderner Roman nicht die Sprache der Großstadt, sondern die des Dorfes, der Provinz.

Zsigmond Mórizc:

Der glückliche Mensch

Aus dem Ungarischen und mit einem Nachwort von Tímea Tankó.

Guggolz Verlag, Berlin

508 Seiten

27 Euro

„Manchmal kam der alte lahme Wohlgeborene, Sámuel Sálanky, aufs Feld. Arvéd Sálanky, den Hochgeborenen, stellten wir uns so vor wie Gott, den man nie sieht. Er war Obergespan Nagyszölös, wohnte auch da, bei uns erteilten nur seine Leute die Befehle in seinem Namen. Aber der lahme Hochgeborene, der zeigte sich.“

Kein einfaches Leben

Zsigmond Móriczcs Protagonist György Loó ist 1888 geboren, mit dem Beginn des Ersten Weltkriegs endet seine Erzählung, die statt „Der glückliche Mensch“ auch „Ein hartes Leben“ heißen könnte. Seinen Vater hat György mit neun Jahren verloren, der geringe Besitz seiner Mutter schmilzt dahin in unbedacht geführten Prozessen, bei denen nur die findigen Anwälte gewinnen. Früh verdingt Loó sich als Jungknecht. Die Härten des Bodens, die Mühen des Hackens schildert er in allen ihren Abstufungen, ebenso das Schleifen von Sensen, das Schlachten und Besänftigen von Tieren, die kleinen Schikanen des Alltags. Aber mit demselben Trotz, mit dem er hin und wieder hohen Herren Paroli bietet, beharrt er schon mit dem ersten Satz darauf, ein glücklicher Mensch zu sein. Nicht, weil irgendetwas am Dorfleben idyllisch wäre, sondern weil seine Sturheit ihm am Ende doch ein Auskommen und den Besitz des elterlichen Hauses verschafft. Und weil es für ihn kein Jenseits der Ordnung gibt, in der er lebt.

Gelegentlich, wenn auf dem Lande wegen des Wetters die Arbeit knapp ist, verdingt er sich in Budapest. Dort lebt der ältere, in die modernen Maschinen vernarrte Bruder. György streicht das Dach des eleganten Westbahnhofs, Fernweh weckt das nicht, die Großstadt bleibt ihm die fremde Welt. Das Feilschen um den ausgemachten Lohn auf dem Dorf ist anstrengend, die Wirtshausprügeleien setzen dem Körper zu, die Ungleichverteilung von Macht und Besitz entgeht ihm nicht. Aber wenn eine Stimme die Vorzüge von Gewerkschaften lobt, dann ist es nicht seine Stimme, sondern eine der vielen anderen, die er in die eigene Erzählung hineinzielt. Durch diese Mehrstimmigkeit überschreitet der Roman die Weltsicht seines Helden.

Detailreiche Handlung

Auf Deutsch ist „Der glückliche Mensch“ zum ersten Mal 1955 im Aufbau Verlag der DDR erschienen, in einer Übersetzung von Lilian Bättig und Ernst Kallai. Im erhellenden Nachwort zu ihrer Neuübersetzung berichtet nun Tímea Tankó, dass Zsigmond Móricz für „Der glückliche Mensch“ tatsächlich auf Unterredungen mit einem Verwandten aus der Provinz zurückgegriffen hat. 1932 war Móricz ein bekannter Autor, sein Roman wurde als Durchbruch zu einem avancierten literarischen Realismus gewürdigt. Kein Mord, kein Totschlag steht im Zentrum der Lehrjahre des armen György auf dem Dorf, sondern der Alltag in einer bruegelhaft dichten Fülle von Details. Zur Ordnung, in der György lebt, gehört wie das allgegenwärtige, gerade in der Abwesenheit anwesende Geld auch die dörfliche Geschlechterordnung mit einer Vielzahl von Ritualen zwischen Mädchen und Jungen - bis hin zur Brautwahl.

Auf diese Lehrjahre des Gefühls, ihre strengen und harten wie ihre komischen Seiten, hat Tímeas Tankó in ihrer Neuübersetzung viel Sorgfalt verwandt. Auf den mündlichen Ton in der Schriftform des Romans ebensoviel. Kurz bevor der Held die Ehe eingeht –übrigens mit der Mutter eines unehelichen Kindes –, klingt das so:

„Plötzlich wird mir ganz seltsam zumute, ich habe das Gefühl, als hätte das Haus, in dem ich stehe, Feuer gefangen. Ich könnte gar nicht sagen, was für ein Haus: Wohl das meines ganzen Lebens [...]. Wenn sie jetzt sagt, sie kommt nicht mit, brennt das gesamte Gebäude ab, und ich, armer Bettler, weiß dann weder ein noch aus.“